

Beruf für Männer attraktiver machen

Angehende Erzieherinnen wünschen mehr gesellschaftliche Anerkennung

Dominik Bögel

Der Erzieherberuf wird in der Gesellschaft teilweise immer noch belächelt. Dabei übernehmen sie sehr wichtige Aufgaben für die Entwicklung von Kindern, wie zwei angehende Erzieherinnen aus Meppen erzählen.

Den ganzen Tag nur Kinder bespaßen und den Eltern die Arbeit abnehmen. Dieses Bild mögen viele im Kopf haben, wenn sie an den Job Erzieher denken. Doch der Beruf sei viel mehr und vor allem oft auch anstrengend, wie die beiden angehenden Erzieherinnen Meike Otten und Nadine Wester erzählen. „Wir bereiten die Kinder aktiv auf ihren weiteren Lebensweg fort und leisten pädagogische Facharbeit. Aber immer noch denken viele, es ist nur Larifari und Spielerei. Wenn man aber mal alleine 20 Kinder betreut hat, merkt man schnell, dass dem nicht so ist“, so die 25-jährige Wester.

Zusammen mit Otten absolviert sie eine Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin an der Marienhausschule in Meppen. Im Rahmen der vier Jahre dau-

ernden Lehre durchlaufen die beiden Frauen unterschiedliche Teilbereiche des Berufs. „In den ersten zwei Jahren werden die Schüler zu Sozialassistenten ausgebildet, danach schließt sich eine zweijährige Weiterbildung an der Fachschule für Sozialpädagogik an“, erklärt Lehrerin Ines Triphaus-Giere.

Kernpunkt der Ausbildung sei es, Empathie für die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen zu entwickeln und diese so gezielt zu fördern. „Unsere Lehrer hier waren vorher alle selber in Kinder- und Jugendeinrichtungen tätig, verfügen also über viel Praxiserfahrung. Das ist ein Vorteil gegenüber dem eher theoretischen Lehrbetrieb an der Hochschule.“

Denn Erzieher seien nicht nur in Kindergärten aktiv, sondern arbeiteten auch in Internaten, Kinderpsychiatrien und Jugendheimen. Um sie auf diese vielfältigen Arbeitsbereiche vorzubereiten, erleben die Schüler an der Marienhausschule Meppen viele Praxisphasen, berichtet Triphaus-Giere. „In einem ersten Praxisblock sind die Schüler im Bereich der Jugendhilfe eingesetzt.



Mit solchen Handpuppen gehen die angehenden Erzieherinnen Meike Otten und Nadine Wester mit den Kindern typische Probleme des Alltags durch. So lernen die Kleinen spielerisch, wie sie sich in solchen Fällen zu verhalten haben und sie diese meistern können.

Foto: Dominik Bögel

Im zweiten Block haben sie dann die Möglichkeit, auf eigenem Wunsch in einem anderen Arbeitsfeld einzutauchen.“

Für Meike Otten steht fest, dass es später in eine klassische Kindertagesstätte gehen soll. „Den Beruf Erzieher macht man nicht für das

große Geld, sondern weil es eine Herzensangelegenheit ist. Zudem hält es jung – auch ein netter Nebeneffekt.“ Die 34-jährige Quer-

einsteigerin, die zuvor Grundschullehramt in Enschede studiert hat, weiß genau, was sie an ihrem Beruf so liebt: „Teilweise fühlt es sich nicht einmal wie Arbeit an. Eher so, als verbringe ich Zeit mit meiner zweiten Familie.“ Im Gegensatz zum Lehrerberuf gefalle ihr auch der nonlineare Arbeitsalltag. „Jeder Tag ist anders, und zudem kann ich meine eigene Persönlichkeit mit in die Arbeit einbringen. Am Ende möchte ich so helfen, dass die Kinder und Jugendlichen zu starken und selbstsicheren Charakteren heranwachsen.“

Auf wunderbare Art unvorhersehbar

Nadine Wester nickt zustimmend. Auch für sie sei die Arbeit mit den jungen Menschen Erfüllung pur. „Kinder sind auf eine wunderbare Art unvorhersehbar. Voller Freude und Begeisterung für die Kleinigkeiten des Alltags. Etwas, das uns Älteren manchmal abhanden kommt.“

Doch die Arbeit berge auch einige Herausforderungen – jedoch nicht unbedingt wegen der Kinder und Jugendlichen. „Es ist manch-

mal schwierig, den Eltern beizubringen, wenn ein Kind auffällig ist oder Probleme bereitet. Zum Teil sei dies verständlich. Kein Elternteil hört gerne etwas Kritisches über das eigene Kind.“

Die richtige Kommunikation sei deshalb auch das „A und O“. „Es ist wichtig, dass wir auf die Gefühle der Kinder adäquat reagieren und so die Herausforderungen und Probleme lösen, mit denen sie sich herumschlagen.“ Manche Eltern würden überdies glauben, den Job besser machen zu können als die gelernten Pädagogen, ergänzt Otten. „Deshalb muss sich in der Gesellschaft auch ein reelleres Bild von unserer Arbeit durchsetzen. Dass wir vollwertige Pädagogen sind. Und auch, dass es sich nicht um einen „Frauenberuf“ handelt.“

Derzeit herrsche diese Ansicht noch vor. So gebe es in Ottens Klasse an der Marienhausschule nur einen männlichen Mitschüler und in Westers keinen. Diese Klischees müssten „endlich aufgebrochen“ werden, damit der Beruf auch für Männer attraktiver werde und ein besseres Ansehen bekomme, fordern die beiden Pädagoginnen.

